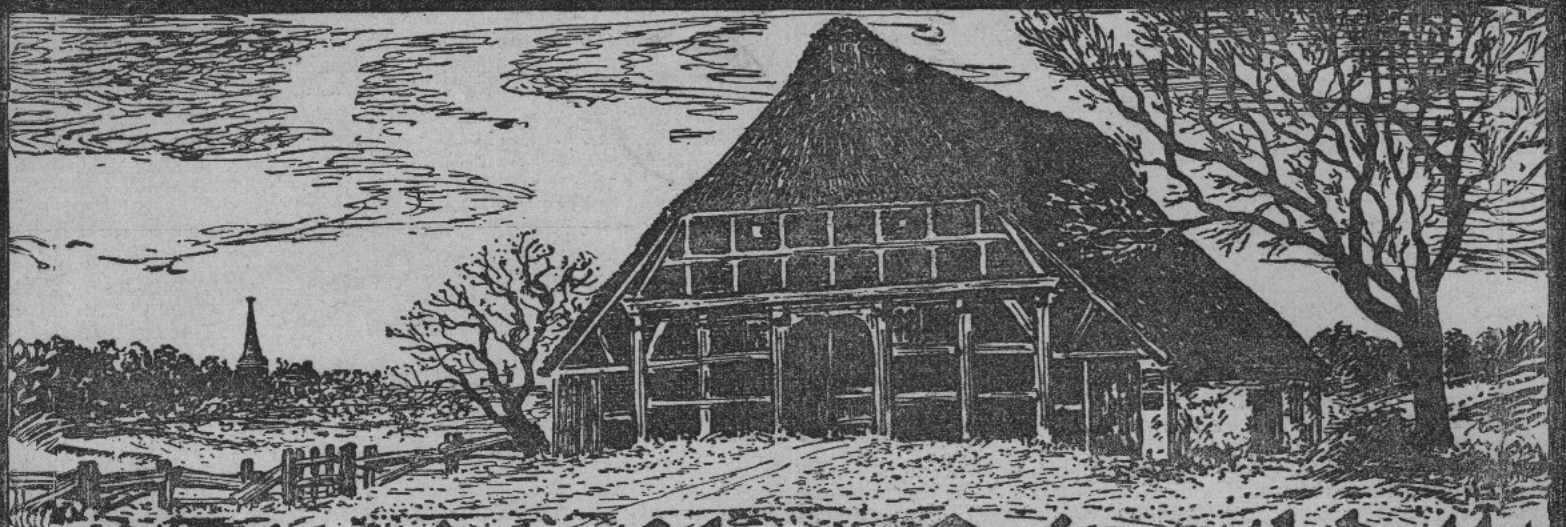




Nr. 4

Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wesermünde

Oktober 1934

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“, Heimatbund an Elb- u. Wesermündung e.V.

Heut heult der Sturm ein Heldenlied.
Unendlich Wogentosen riß aus wirrem Traum:
Weit über Land die Welle zieht . . .
Es dampft der Strand
Von Rieselfand.—
Tief über Meer Seeschwalben jagen.
Berstet Gewölk hängt im gewaltigen Raum.
Im Osten mühsam will es tagen.

Schröter.

Auf der großen Diele des Marischenhauses versammelte sich am Sonntag, dem 23. September, eine stattliche Zahl von Mitgliedern und Gästen, um an der diesjährigen Hauptversammlung teilzunehmen. Der Vorsitzende, Herr Eberhardt-Bosenbüttel, begrüßte die Anwesenden und wies auf die Notwendigkeit ernster Werbung für die Heimatbewegung hin, der gerade in der heutigen Zeit verstärkte Bedeutung zugewiesen sei. Herr Blanke erstattete den Kassenbericht. Er gab einen umfassenden Überblick über die derzeitige Kassenlage und machte daran anschließend seine Vorschläge für die Verwendung der Einnahmen des nächsten Geschäftsjahres. Das letzte Jahrbuch erforderte eine Summe von 1646 Mark. Möglich war die Herausgabe dieses starken Heftes nur durch den opferwilligen Zuschuß eines alten, treuen Mitgliedes, dem dafür herzlichster Dank gebührt. Für die „Mitteilungen“, die sich bewährt haben, werden im kommenden Jahre 400 Mark erforderlich sein. Für das Morgensternmuseum werden ferner 350 Mark, für Beiträge an Vereine und Verbände 350 Mark, für die Bücherei ebenfalls 350 Mark, und für das neue Jahrbuch sind 500 Mark eingelegt.

Dr. Bohls hat um Ueberweisung eines Beitrages für die in Speckenbüttel vorgesehene Wiederaufstellung der Bodmühle von Nordleda, die bereits gekauft ist und vom Bauernhausverein demnächst überführt werden wird. Für den verhinderten 1. Schriftführer, Pastor Holtzhusen, erstattete J. J. Cordes den Jahresbericht.

Getreu der Ueberlieferung ist der Vorstand bemüht gewesen, die in

der Erde und in den Archiven verborgen liegenden Quellen der heimatischen Geschichte zu erforschen und der Öffentlichkeit bekannt zu geben. Ferner hat der Vorstand sich bemüht, die Heimatkunde zu erweitern und die Liebe zur Heimat zu pflegen. Das geschah in erster Linie durch Vorträge. Sie sind zur Hauptsache in den Morgensternversammlungen selbst gehalten worden. Dann aber auch in Verbindung mit anderen Veranstaltungen, z. B. bei Gelegenheit der Hauptversammlung des Hausfrauenvereins in Dorum und der Hundertjahrfeier des Schützenvereins in Bederkesa. Bei beiden Veranstaltungen konnten unsere Redner vor stattlich besuchten Versammlungen sprechen. Auch hat der Vorstand sein Augenmerk auf die Erhaltung gefährdeter Volksgutes gerichtet. Den Höhepunkt der Jahresarbeit aber bildete unstreitig die Pfingsttagung der Historischen Kommission in Otterndorf, für deren erfolgreichen Verlauf sowohl unseren Mitgliedern in Otterndorf selbst als auch Pastor Rütger ganz besonderer Dank gebührt.

In den Vorstand wurden wiedergewählt die Herren Jäger, Telge, Rütger, Holtzhusen, Blanke und Gerdt's-Lüdingworth, in den Herausgabe-Ausschuß des Jahrbuches: Dr. von Lehe, Dr. Köster, Dr. Höver und Dr. Capelle.

Nach einer kleinen Pause hielt Lehrer Dellerichs aus Cuxhaven seinen Lichtbildervortrag und zeigte farbige Aufnahmen von der Niederweser und Niederelbe. Die Bilder gaben einen Einblick in das Wesen unserer Küstenlandschaft und in die Seele des heimischen Menschen. Der Eindruck war allgemein: „Bilder von solcher Klarheit und Schönheit haben wir noch nicht gesehen.“ Sie konnten auch nur aufgenommen werden von Männern, die die Heimat in ihren Tiefen kennen und die zugleich mit Künstleraugen auf die Suche nach geeigneten Motiven gingen. Sie zeigten die langen Linien und weiten Flächen des Marschenlandes mit seiner wunderbaren Klarheit der Luft, wie wir sie bei den Niederländern erkennen, sachliches Volksgut, Bauerntypen, stille malerische Winkel in Riebsbüttel und Otterndorf und den Bauern bei seiner Arbeit auf dem Felde und auf der Ruhebank vor dem Hause. Alles in bunter Folge und mit starker Aufmerksamkeit von der Versammlung verfolgt. Man sieht, die Heimatbewegung braucht nicht nur den Forscher, der uns die Sprache der Vergangenheit lehrt, nicht nur den Redner, der durch die Wärme seiner Worte das Feuer der Heimatliebe entzündet, sondern auch den heimischen Künstler, der uns in seinen Ausschnitten einen Blick richten läßt in das Geheimnis der Formen und Farben, und uns gleichsam durch einen Rahmen die Schönheiten unserer norddeutschen Heimat mit ihren weiten Linien, mit ihrem prächtigen Wolkenhimmel und ihren bewegten Wasserbildern zeigt.

Dellerichs Bildvorführungen waren allen Anwesenden ein hoher Genuß. Die gut besuchte Versammlung dankte mit herzlichem Beifall.

Von Karl Lange, (Bremen).

Als großes Eiland, das durch den breiten Weserstrom, den alten Weserarm und den Lünefluß vom lauten werktägigen Verkehr abgeschlossen ist, bietet die Lüneplate mit ihren großen Weidelassen, den zahlreichen Gräben und ehemaligen Baljen, den hohen Rohrbeständen und dem vorgelagerten Weserwatt einen sicheren und nahrungsreichen Aufenthaltsort für die Vogelwelt, vor allem aber für die Wasservögel unserer Heimat.

Sämtliche Brutvögel unserer Marschen sind hier anzutreffen. Genannt seien Kampfläufer, Pfuhlschnepfen, Rotschenkel, Wasserläufer, heimische Enten, Rohrfänger, gelbe Rühlstelzen und graugelbe Gebirgsbachstelzen. Individuen- und artenreicher ist jedoch die Menge der Durchzugsvögel und Wintergäste. Wildschwäne, Grau- und Saatgänse, Brandgänse, Stock-, Rüd- und Knäntenten, Tafel-, Pfeif- und Schellenten, Zwergläufer, Rothalstaucher, Brachvögel, Gold- und Flußregenpfeifer, punktierte Wasserläufer, Alpenstrandvögel, Sanderlinge, Flußseeschwalben und die bekannten Möwen — sie alle sind hier beobachtet worden. Im Herbst 1917 wurde hier der weißschwänzige Seeadler und 1901 der

braune Ibis erlegt. Im Winter 1928 fand man eine erfrorrene Rohrdommel. Doch wenden wir uns nunmehr solchen Vögeln zu, die man als sogenannte Sommervögel nur selten in unserer Heimat antrifft.

Die Lüneplate machte im Sommer 1934 den Eindruck einer Möwenkolonie. Man traf Scharen von Silber-, Sturm- und Lachmöwen. Nicht selten mischten sich auch einige Mantelmöwen unter sie. In der Hauptsache waren es alle Jungvögel, die noch nicht ausgefärbt und noch nicht geschlechtsreif waren und infolgedessen nicht zur Brutpflege schritten. An fernen Gestaden und auf entlegenen Meeresinseln sind sie aus den Eiern geschlüpft. Sie zogen dann fort, um hier ihre Jugendzeit zu verleben. Bei der in diesem Jahre herrschenden Mäuseplage fehlt es ihnen wahrlich nicht an Nahrung, falls sie solche nicht auf dem Watt oder auf der Weser suchen wollen. Bei zwei beringten Möwen, die im Juli verendeten, konnte ihre Herkunft genau festgestellt werden. Die gefundene Silbermöve wurde als junger Vogel, wie das naturhistorische Museum in Leiden nach Einsenden der Ringnummer berichtete, am 2. Juli 1932 auf der Insel Rottum (Holland) beringt. Am 14. Februar

1933 wurde der Vogel in Geestemünde gefangen und dann in Bremerhaven wieder in Freiheit gesetzt. Die verwendete Sturmöve wurde nach Mitteilung der Vogelwarte Helgoland am 6. Juli 1933 als junger Vogel in Graswarden bei Heiligenhafen (Schleswig) beringt.

Als ornithologische Seltenheit muß aber vor allem die Tatsache berichtet werden, daß im Sommer 1934 Silbermöven zum erstenmal auf der Luneplate brüteten. Es wurden zwei Nester gefunden; das eine Gelege bestand aus drei Eiern, das andere enthielt nur ein Ei. Die Eier lagen in einer flachen Mulde, die nur mit einigen Grashalmen ausgelegt war; sie berührten den Boden und waren infolgedessen mit einer dünnen Erdschicht überzogen. Die Möven scheinen erst spät zum Brüten gekommen zu sein. Am 23. Juni fand man noch die brutwarmen Eier im Nest. Ob die jungen geschlüpft sind, konnte leider nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Es ist aber wahrscheinlich, da die Altvögel noch lange beim Betreten des Brutplatzes, für den sie sich eine große entlegene Weide ausgesucht hatten, das aufgeregte Wesen der Brutvögel zeigten. Eine andere ornithologische Seltenheit war der Sommeraufenthalt eines Haubensteihsfußpaares, das man täglich auf dem großen mit Rohr bewachsenem Ausflüß beobachten konnte.

Der Haubensteihsfuß ist etwas größer als unsere Stockente. Auf dem Kopfe trägt er einen zweiteiligen Federbusch, der die Veranlassung zu seinem Namen gab. Außerdem zeichnet er sich durch einen rostroten Federkragen aus, den er je nach seiner Gemütsstimmung anlegen oder hochstellen kann. Da seine Beine, wie sein Name schon andeutet, weit nach hinten eingelenkt sind, eignen sie sich sehr schlecht zum Gehen. Er verläßt daher selten das Wasser, zumal er auch ein schlechter Krieger ist. Seine ganze Lebensstätigkeit verrichtet er daher auf dem Wasser. Selbst das Einsetzen des Gefieders, das andere Wasservögel in der Regel auf dem Lande vornehmen, führt er schwimmend aus. Um auch die Unterseite einzusetzen zu können, legte er sich ganz auf die Seite und zeigt dabei seine weiße Bauchfarbe. Auch dadurch zeichnet er sich vor den meisten Wasser-

vögeln aus, daß er seine Jungen in der ersten Zeit in seinen Flügelaschen trägt. Selbst beim Untertauchen bleiben sie hier verborgen. Scheinbar ist er auf der Luneplate nicht zum Brüten gekommen.

Neben den genannten Vögeln beherbergt die Luneplate als seltene Sommervögel einige Rohr- und Wiesenweihen, die zur Familie der Falken gehören. Sie gehören zu unseren schönsten heimischen Raubvögeln. In ihrem Fluge zeigen sie im allgemeinen mehr Ruhe als ihre Artgenossen und unterscheiden sich von ihnen auch dadurch, daß sie im Schwebefluge die Flügelspitzen über die Höhe des Körpers halten.

Die Rohrweihe erinnert nach Größe und Färbung an den Bussard, während die Wiesenweihe leicht mit einer Möwe verwechselt werden kann. Es ist anzunehmen, daß die Weihen auf der Luneplate brüteten. Das Schreien der Jungen ertönte oftmals aus dem hohen Rohr heraus.

Die Weihen gelten bei uns als Sommervögel. Im Herbst ziehen sie nach Südeuropa und Afrika. Nicht selten trifft man zur Zugzeit auch nordische Vögel. Vor einigen Jahren wurde im November an dem großen See zu Högeln eine beringte Wiesenweihe gefangen, die in Schweden zwei Jahre vorher vom Stockholmer Museum gezeichnet wurde (Bericht der „Nordwestdeutschen Zeitung“). Nach dem Fortzuge der Weihen nehmen dann Bussarde, Sperber, Rüttelfalken und Sumpfohreulen ihre Stelle auf der Luneplate ein. Bereits im September konnte man eine fünfköpfige Sperberfamilie beobachten, die an dem neuen Weiserdeich entlangzog und mit Erfolg dem Mäusefang oblag.

Alle die genannten Raubvögel sind durch ihre stolze Haltung und ihre herrliche Färbung eine Zierde unserer Vogelwelt; sie beleben durch ihre anziehenden Flugbewegungen die weiten Flächen der Felder, Wiesen und Weiden und machen sich zudem sehr nützlich durch das Vertilgen der schädlichen Mager. Sie sollten daher mehr als bisher von den Jägern geschont werden.

„Nach Strich und Faden.“

Ein handfestes Stück Plattdeutsch.

Daß Plattdeutsch heute etwa nur noch auf dem Lande und im Dorfe gesprochen werde, ist eine landläufig weit verbreitete aber nichtsdestoweniger sehr irrige Ansicht. Gewiß, auf dem Lande wird überall noch Platt gesprochen, aber auch in der Stadt hat das Plattdeutsche noch eine Heimstätte, selbst in der Großstadt. In allen Städten des niederdeutschen Sprachgebietes kann man die kräftigen, den Gegenstand wunderbar klar und deutlich bezeichnenden Wörter hören, wie sie der Fuhrmann auf der Straße, die Werkleute bei der Arbeit, wie sie überall in den Kreisen destigter Handwerker gesprochen werden, die besonders fest an traditionellen Formen und an ihrer guten Vätersprache festhalten. Man kann sogar sagen, daß das plattdeutsche Sprachgut von den standesstolzen Handwerkern oft besser bewahrt wird, als auf dem Lande, wo den kleinen Rindern bisweilen schon das „feinere“ Hochdeutsch beigebracht wird, ein Hochdeutsch allerdings, das manchmal „kein Schwein frißt“. Natürlich befindet sich die niederdeutsche Sprache der Handwerker in der Stadt längst auch nur in Verteidigungsstellung dem Hochdeutschen gegenüber, es ist ja nicht verwunderlich, daß bei der täglichen nahen Berührung hochdeutsche Ausdrücke, wenn auch in verkleideter Form, plattdeutsche verdrängen.

Bei diesem trotz aller gutgemeinten Wiederbelebungsversuche nun einmal nicht zu ändernden Stande der niederdeutschen Sprache ist es begreifenswerth, daß der Sprachwissenschaftler sich bemüht, den noch vorhandenen Wortbestand festzulegen. So ist wenigstens Aussicht, daß wertvolles Sprachgut nicht ganz verloren geht, und daß das Bewahrte in irgend einer Weise wieder aus neue Sprachbildend werden kann. Ein tüchtiges Stück solcher Sammlerarbeit hat Johannes Saff geleistet. In seinem Buche „Die Sprache des niederdeutschen Zimmermanns“, dargestellt auf Grund der Mundart von Wankeneise, sind die Ergebnisse niedergelegt. (Das Buch ist in der Schriftreihe „Sprache und Volkstum“, Arbeiten zur niederdeutschen Sprachgeschichte und Volkskunde, bei der Hamburger Verlagsanstalt Karl Wachholz erschienen.) Der Zimmermann bearbeitet nach Strich und Faden das Holz und, wenn er ein Norddeutscher ist, kann er auch nach Strich und Faden noch Platt sprechen und von dieser Sprache soll im folgenden die Rede sein.

Hat er eine große Arbeit unter der Hand oder hat er nur was zu „klutern“ (kliden), immer gebraucht der Zimmermann sein Werkzeug, und auf Werkzeug, Material und Arbeit beziehen sich natürlich die meisten Ausdrücke, die eine Besonderheit der Sprache des niederdeutschen Zimmermanns sind. Da gibt es unter den verschiedenen Aexten und Beilen z. B. einen Deißel, das ist eine Axt, die auf der anderen Seite als Hammer verwendet werden kann. Wer kann raten, wieviele Hobel ein Zimmermann hat? — Ueber zwanzig! Außer den allgemein bekannten Schlithobel, Rutzhobel und Schrubbhobel gibt es eine ganze Menge Hobel für Spezialarbeiten, so neben dem gewöhnlichen Schiffhobel (hd. Schiffhobel) noch den Amerikanischen Schiffhobel aus Eisen. Zum Herstellen der kleinen Rinne am Fensterrahmen, in die die Scheibe eingesetzt wird, dient der Rittfalschobel, der im Osnabrücker Glaspuhnhöl heißt, weil man dort für Falz Spund sagt. An humorvollen Bezeichnungen fehlt es auch nicht: der Grobhobel zum ersten Glätten der Balken nennt der Zimmermann Swienegel, ein der Runds ähnlicher Hobel heißt Dübel. Dieser Name kommt nach Saff wohl daher, daß mit ihm die Einschnitte hergestellt werden, in die ein „Dübel“, ein Zapfen, eingeschlagen wird. Unter den zwölf Arten der Sägen kennt jeder den Fuchsschwanz, der meist seinen hochdeutschen Namen führt, in Hamburg und Lübeck aber auch Fohswanz, Fohstier, im Siegerland Fohswants heißt. Tiere müssen öfters ihre Namen für Werkzeuge leihen, so gibt es einen Kousout, auch Dübel-slaw genannt (Klapperflang ist ein ähnliches Gerät). Mit ihm werden große Nägel herausgezogen. Die niedliche Bezeichnung Röttensteert führt eine kleine runde Feile mit gewiß derselben Berechtigung, wie in vorbubikopischen Tagen ein gar zu dünnes Böpfchen Rattenschwänzchen hieß.

Was ist ein Ranthoten? Wenn sie einen beim Ranthaken kriegen wollen, so müssen sie sich als gebildeter Mensch natürlich dessen bewußt sein, daß dieser Ausdruck vom Resselhaken stammt, dessen unteseres Ende

der Ranthaken ist (nach anderer Meinung soll Ranthaken auch eine alte Bezeichnung für Genick sein). In der Zimmermannssprache ist aber der Ranthaken ein schwerer Haken mit Kette und Ring, mit dem Balken gefaßt werden. Ist es amüsant, der Entstehung eines Wortes nachzugehen: Ein altes Wort für Gerüst ist in „Stellinghe“ aus dem 14. und 15. Jahrhundert in Hamburg und Bremen überliefert. Wer würde vermuten, daß dieses Wort in unserm „Fremdwort“ Stelloloch, und sogar hochdeutsch Stellage, enthalten ist!

Eine nette aus dem Tierreich stammende Bezeichnung hätten wir beinahe vergessen, den Puhoon (Pau). So wird scherzhaft der Polier (von parkieren) genannt, der sich mit seiner „Befehlsgewalt“ zwar wichtig machen und dicke tun kann, aber neben Unternehmer und Meister doch nicht viel zu sagen hat. Vom Tier- zum Menschenreich führen die handwerklichen Namen für den Rammkloß. Der heißt nämlich sowohl Wä wie auch Zumber. Mit der Zumber, der Handramme, kann man nämlich tanzen! (Auf französisch heißt dasselbe Instrument übrigens auch Demoi-selle oder Dame). Ein merkwürdiges zoologisches Wesen ist nun die Zumber in Hamburg, da hat sie nämlich einen Rattenkopp, das ist der Kopf der Ratte. Ein rechter Zimmermann macht selbstverständlich nur ordentliche Arbeit, und wenn etwas nicht ganz so ist, wie es sein sollte, dann ist das Frauensleutefram. Solchen kann man gut an den verschiedenen Knoten erkennen: Zünftig sind u. a. Woolsteef, dubbelten Steef, Anter-steef und Achtknütten; ist der letzte aber nur unvollkommen, so ist es ein Wieberknütten, und wenn er gar zu unordentlich gemacht ist, dann giöt es einen Törn.

Es gibt noch viel Merkwürdiges in der niederdeutschen Zimmermannssprache, das zu erörtern hier zu weit führen würde. Hingewiesen sei nur noch auf die verschiedene Benennung des großen Hammers: der Schmied nennt ihn Wörsflaghammer, der Zimmermann und der Schiffszimmermann sagen Moter. Scherzweise wird ein großer Hammer auch wohl „Lehmann“ benannt. Zusammenfassend sei über die Zimmermannssprache das hier angeführt, was Dr. Saff an einer Stelle seines Buches sagt: „Sie ist aus der Umgangssprache erwachsen, hat sich durch Neubildung sachmännlicher Ausdrücke bereichert, zeigt einerseits stark konservative Züge, hat aber andererseits dem Hochdeutschen und dem Lehnwort bereitwillig Eingang gewährt. Es droht ihr der Untergang durch die Ausbreitung des Hochdeutschen an sich, durch die veränderte Bauweise und durch die sprachliche nivellierung infolge der Umstellung im Baugewerbe auf Großbetrieb.“

Rudolf Lenzing.

Der Totenkopf im Bienenstock.

Keine Kriminalgeschichte.

Der größte in Deutschland vorkommende Nachtschwärmer ist bekanntlich der Totenkopf (Acherontia atropos). Seine Heimat ist das Mittelmeergebiet; nur vereinzelt versliegen sich Weibchen über die Alpen und legen hier ihre Eier ab, aus denen sich an Kartoffelkraut und Stachafel eine bis 15 Zentimeter lange bunte Raupe, dann aus der in der Erde ruhenden Puppe ein neuer Schwärmer entwickelt: tiefbraun mit schwarz und gelb, mit totenkopffähnlicher Zeichnung auf dem Mittelleib. Man hat das Tier nie an Blumen saugend gefunden, wohl am Saft verwundeter Bäume.

Nun kann man in Brehms Tierleben oder in Berges Schmetterlingsbuch zweierlei Merkwürdiges über den Totenkopf nachlesen: er könne einen eigentümlich pfeifenden Ton hervorbringen — wie? sei noch ungeklärt; und er dringe, vom Honigduft angelockt und von Freßgier verführt, tollkühn in Bienenstöcke ein, um dort Honig zu stehlen. Zwei nach solchem Raubzug untersuchte Schwärmer hätten je $\frac{1}{2}$ Teelöffel Honig im Saugmagen gehabt; gelegentlich bekomme der Besuch dem Räuber schlecht: wenn auch die meisten Stiche durch den dichten Pelz und den harten Panzer abgehalten würden, so seien doch Fälle bekannt, in denen der Schwärmer von den Bienen erstochen worden sei.

Das beruht ohne Zweifel auf Beobachtung — aber wieviele Naturfreunde haben den Ton des Totentopfes gehört oder ihn im Bienenstock beobachten können? Die Gelegenheit zu beidem bot sich in diesem September den Schülern des Geestemünder Reformrealgymnasiums. Ein immenzüchtender Schülervater hatte freundlichst der Schule einen Bienenkasten mit Glaswänden überlassen, der im Naturgeschichtszimmer im zweiten Stock so hinter der vor dem Flugloch durchbohrten Fensterscheibe eingebaut wurde, daß man die Tiere bei ihrer Arbeit betrachten konnte. Und gerade diesen mitten in der Stadt, etwa 15 Meter über der Straße, in einem Schulzimmer aufgestellten Bienenstock hatte sich der seltene Totentopf ausgefucht. Noch dazu ein besonders schön gefärbtes und großes Tier von etwa 12 Zentimeter Spannweite. Es muß den daumen-

dicken Leib eben durch das Flugloch haben hindurchzwängen können. Sah es in dem engen Raum zwischen Wabe und Glasplatte still, so ließen es die Bienen ziemlich in Ruhe; wanderte es langsam über die Wabe oder gar auf deren andere Seite, so fielen die Bienen aufgeregt und erboht darüber her und bearbeiteten besonders Kopf und Augen mit wütenden Stichen. Das dauerte zwei Tage, ohne anscheinend sonderlichen Eindruck auf den sonderbaren Schwärmer zu machen, nur hörte man dann gelegentlich seinen seltsamsten Laut; herausnehmen ließ sich das Tier nicht, eigener Widerstand war in der Enge unmöglich; am dritten Morgen fanden wir den Eindringling getötet und schon halb zerfressen vor. Stückweise wurde die Niesenleiche von den Bienen beseitigt; nur die großen Flügel blieben zurück. Schr.

Neue Bücher von Morgensternern.

August Köster, Studien zur Geschichte des antiken Seewesens, Leipzig 1934. Aus: „Klio“, Beiträge zur alten Geschichte, Beiheft 32, Neue Folge, Beiheft 19.

Die Studien zur Geschichte des antiken Seewesens, die August Köster, derzeitiger Leiter des Morgensternmuseums und europäische Autorität auf dem Gebiete der Schiffahrtsgeschichte und der Seegeschichte, in diesen Wochen an die Öffentlichkeit gebracht hat, sind als Nachtrag und Ergänzung zu der umfassenden Geschichte des antiken Seewesens zu verstehen, die der Verfasser schon vor einer Reihe von Jahren herausbrachte. Köster behandelt in seinen Studien auf 150 Textseiten in den ersten sechs Kapiteln einige offene Fragen aus der See- und Seekriegsgeschichte des antiken Mittelmeerraumes. Unter anderem ein ägyptisches Transportschiff für Obelisken, das Brachtschiff des Ptolemäus, die Seeschlacht bei Artemision, die Erfolglosigkeit der persischen Flotte und ihre Ursachen, sowie verschiedene andere Probleme. Diese Beiträge werden in der Welt der Humanisten, klassischen Philologen und Archäologen entsprechenden Widerhall finden.

Was aber die Studien Kösters für uns an der Nordseeküste besonders belangreich macht, sind die Themen, die der Verfasser in den beiden letzten Kapiteln unter der Überschrift: „Die Schiffe der nordischen Felsbilder“ und: „Das Schiffsbild auf dem Runenknochen aus der Weser“ behandelt. Um die Felszeichnungen mit Schiffsdarstellungen, die sog. Hällristningar von Bohuslän, ist seit ihrer Entdeckung ein großes Rätselraten im Gange. Man hat sich zu den merkwürdigsten Ausdeutungen verfliegen, wie z. B., daß es sich um Schlittenschiffe handle und was dergleichen absonderliche Vermutungen mehr sind. Köster sagt dazu: „Bei den Schiffsdarstellungen sehen wir nun zunächst unten eine gerade, manchmal auch etwas gebogene, starke Linie, an einem, oder auch an beiden Enden emporgezogen. Da es sich um ein Wasserfahrzeug handelt, erkenne ich darin einen Schwimmkörper — zunächst ganz gleich, welcher Art — etwa in halber Manneshöhe oder etwas weniger, sehen wir eine zweite starke Linie, gleichfalls an den Enden emporgezogen. Da auf dieser Linie Menschen dargestellt sind — ist diese zweite Linie ohne Zweifel eine Plattform, und zwar eine Plattform, die auf Stützen ruht und getragen wird von dem unteren Schwimmkörper. Dieser untere Schwimmkörper, der stets als Linie erscheint, nie als Schiffskörper, kann nichts anderes sein, als gleichfalls eine Plattform, also ein Floß. Mit anderen Worten: Die auf den nordischen Felszeichnungen dargestellten Wasserfahrzeuge sind Klöße, allerdings über die primitivsten Formen hinaus entwickelte Klöße.“ Das ist eine für jeden, der sich ein wenig mit dem Schiff- und Bootsbauf früherer Kulturstufen abgegeben hat, durchaus einleuchtende Deutung.

In dem Abschnitt über das Schiffsbild auf dem in der Unterweser gefundenen Runenknochen kommt Köster im Gegensatz zu Herrn von Bittel-Reepen, der glaubte, es handle sich um die frühe Darstellung eines germanischen Segelschiffes, zu dem Schluß, daß einwandfrei die Darstellung eines römischen Frachtschiffes vorliegt, das unsere Wesermündung besucht hat. Diesen Schluß legen auch andere Darstellungen antiker Segelschiffe für Frachtzwecke nahe. Neuerst lehrreich sind die Ausführungen Kösters über die Unterschiede in der Schiffbautechnik unserer Altvordern. Köster warnt davor, die Schiffbautechnik und Seefahrtsgeschichte unserer Vorfahren an der Weser- und Elbmündung ohne weiteres gleichzusetzen mit dem unzweifelhaften Hochstand des Schiffbaues und des Seewesens bei den (skandinavischen) Nordgermanen, von denen die berühmten Wikingerschiffe Zeugnis ablegen. Ganz abgesehen davon, daß die Wikingerschiffe (Dieberg- und Gokstadsschiff) erst einige Jahrhunderte später anzusehen sind, erforderte das Wattengebiet unserer Strommündungen einen völlig anderen, kleineren, wohl tiellofen und mehr flachbodigen Schiffstyp als das tiefe Wasser, das die skandinavischen Steilküsten bespült und das von vornherein den Bau hochseefähiger, scharf auf Kiel und Steben konstruierter Segelschiffe nahelegte. Zu jener Zeit, aus der das Schiffsbild auf dem Runenknochen stammt, hatten die verhältnismäßig primitiven Fahrzeuge der Bewohner an der Elb- und Wesermündung noch keine Besegelung. Auch das Boot von Nydam aus der Mitte des 4. Jahrhunderts war ja nur ein Ruderboot.

Es ist sehr zu begrüßen, wenn sich Gelehrte vom Schlage August Kösters, denen die Schiffe und die See von Jugend auf vertraut sind, eingehend mit der Geschichte des Seewesens befassen. Das bringt auf wenigen Seiten die Erkenntnis weiter, als wenn „Binnenländer“ ihre fragwürdigen Vermutungen äußern. Dr. Höver.

Dr. Otto Höver, Stadtbibliothekar in Bremerhaven: Von der Galiot zum Fünfmaster. Unsere Segelschiffe in der Weltschiffahrt. Angelfachsenverlag in Bremen.

In den nächsten Tagen erscheint ein Buch — die Korrekturfahnen wurden mir für die Vorbesprechung zur Verfügung gestellt —, das nicht nur alle Fahrtenleute, sondern überhaupt alle, die mit der Schiffahrt irgendwie verbunden und verwachsen sind, aufs freudigste und dankbarste begrüßen werden. Geschrieben ist es von einem Bremerhavener, der schon als Junge das Hafengebiet durchstreifte und der seine Sachkenntnisse nicht nur durch eifrige Studien, sondern auch durch den unigen Verkehr mit Menschen erwarb, die an der Erschließung und Entwicklung des Weltverkehrs mit Segelschiffen regen und tätigen Anteil nahmen.

Daher auch die Hilfsbereitschaft des Bremer Staates, der Schiffahrtsbehörden, der Werften, Reedereien und — „Seebären“ jeder Stellung. Ein Buch, im letzten Augenblick noch aus dem vollen Leben und der frischen Erinnerung heraus geschrieben. Kein Buch romantischen Uberschwungs mit sensationellen Berichten und Robinsonaden, ein Werk, das in strengster wissenschaftlicher und doch geläufiger Form die Formgebung, Tafelung und Befestigung dieser Schiffart behandelt und vor allem auch die Beziehungen zu den beiden elementaren Gegebenheiten, Wasser und Wind, behandelt, nicht vom Standpunkte des nüchternen Betrachtens, sondern geschrieben mit wärmer Liebe zur Seefahrt und dem hohen Stolz des Freundes der Seeschiffahrt über die glänzenden Leistungen unserer Werften und Seeleute, dargestellt von einem Mann, der die Höchstentwicklung der Endphase selbst miterlebte und in dessen Augen ein vollgetakeltes Schiff kein Verkehrsmittel im „see“läufigen Sinne ist, sondern ein Kunstwerk durch Schönheit und Güte. Er spricht von „Unseren Schiffen“ wie der Engländer von „our sailing ships“ spricht und der Römer dereinst von „Mare Nostrum“. Das Buch beginnt seine Darstellung mit dem Zeitpunkt, wo die Schiffe Bremens und der Unterweser in die Weltschiffahrt eintreten, um 1780. Die Viermastbarken „Plocilla“, „Pisagua“ und „Bangoni“, sowie die Fünfmaster „Botosi“ und „Preußen“, die schnellsten Segelschiffe der Welt, sind Spätlingsschöpfungen, die aber zugleich die Endphase in der Entwicklung der Segelschiffahrt darstellen.

Man versteht die Behmut des Verfassers, daß das Schicksal Wätjens als Reederfirma und Rickmers als bremischer Segelschiffreederei endgültig besiegelt ist, und daß die Flaggen, die einst vom Großtopp dieser stolzen Schiffe wehten, für immer von den blauen Tiefen verschwunden sind. Daher konnte der Verfasser nur rückwärtschauend als Historiker und nicht als Wirtschaftler schreiben. „Von der Galiot bis zum Fünfmaster“ hat er die bremischen Segelschiffe nach ihren schiffbaulichen Eigenarten betrachtet und dabei vergleichs- und beziehungsweise ihre Beziehungen mit der Entwicklung der Schiffstypen der Welt geschichtlich, d. h. urprüngs- und abtammungsgemäß in Beziehung gesetzt. Genau so wie Bessell in seiner „Geschichte Bremerhavens“ sich nicht auf die Enge der Entwicklungsverhältnisse Bremerhavens beschränkte, sondern ihren Werdegang vollendet hineinbaute in den Gang des wirtschaftlichen und politischen Aufstiegs des deutschen Volkes.

Auf 360 Seiten mit 80 meist ganzseitigen Bildern und 14 Segelschiffen und Linientarten behandelt der Verfasser die Galiot, Schuner, Brigg, Vollschiff, Bark, Fregatte, Patetsegler, Cotton ships, Walfänger, die Klipper und ihre Nachfolger, Vier- und Fünfmaster. Dazu kommen noch Reiseergebnisse, Journalauszüge, Kapitänberichte und Veröffentlichungen der Seewarte.

Wie Sir Walter Runciman von Newcastle durch Wort und Schrift im englischen Volke die Erinnerungen an die Segelschiffahrt wachzuhalten sich bemüht, so erstrebt Otto Höver für die Küstenbewohner und für Deutschland daselbe Ziel und zwar in einer Form, die geeignet ist, allen denen, die noch ein Gefühl echter und innerlicher See- und Schiffsverbundenheit in sich tragen, den Hunger nach solcher Kost zu stillen. Allen Alten, die jene Zeit noch kennen und allen Jungen, wird von Otto Höver ein Geschenk überreicht, das hoffentlich überall eine rechte und allseitige Würdigung findet. F. J. Cordes.

In Kürze erscheint ebenfalls Buchenaus „Freie Hansestadt Bremen“. Das bekannte Heimatwerk wird von D. Steilen neu herausgegeben und wird in jeder Hinsicht bis auf die Gegenwart fortgeführt. Neu hinzugekommen sind folgende Abschnitte: „Die Geschichte Bremens“ von Prof. Dr. Entholt, „Die bremischen Häfen“ von Oberbaurat Lübbers, „Bremens Handel und Schiffahrt“ von Dr. Flügel. So gut wie neu sind ferner: „Grund und Boden“ (Geologie) von Dr. Desmiers, „Bremerhaven“ von Dr. Bessell. Dem Werk, das 600 Seiten stark sein wird, werden 32 Abbildungen beigelegt, darunter eine Reihe von Flugaufnahmen. Der Preis beträgt bei Vorausbestellungen nur 6 Mark, die in drei Raten bezahlt werden können. Bestellungen nimmt D. Steilen, Bremen, Osterdeich 193, entgegen. Unsererseits bedarf es einer Empfehlung dieses weit bekannten Buches nicht mehr. F. J. Cordes.

Nachdem Dr. Georg Bessell zur Hundertjahrfeier Bremerhavens im Auftrage der Stadt seine vortreffliche Geschichte Bremerhavens veröffentlicht hatte, ist ihm vom Bremer Senat die ehrenvolle Aufgabe gestellt worden, eine Geschichte Bremens zu schreiben. Die Arbeit steht unmittelbar vor dem Abschluß. Sie wird den Titel tragen „Bremen. Ein Kampf um die Seegelung Deutschlands“. Daraus ergibt sich schon, daß hier nicht vorwiegend eine neue Stadtgeschichte geschaffen wurde, sondern eine deutsche Geschichte von der Wasserkante aus gesehen. Hier die Einteilung:

I. Buch: Das Erzbistum. 1. Karl der Große, 2. Erzbischof Adalbert, 3. Heinrich der Löwe.

II. Buch: Die Hansestadt. 4. Dominium Wisurgis, 5. Die Reformationszeit, 6. Die Kämpfe mit den Schweden.

III. Buch: Der Welthafen. 7. Bürgermeister Smidt, 8. Arnold Duckwitz, 9. Franzius und sein Werk.

Nach der vorzüglichen Probe geschichtlicher Forschung und Darstellungskunst, die Bessell mit seinem Buch über Bremerhaven abgelegt hat,

werden wir ein gut geschriebenes, aus den ersten Quellen geschöpftes Werk erwarten dürfen, das — indem es überall an die Probleme der Geschichte überhaupt herankührt — den Leser immer zu geistiger Mitarbeit auffordert. Es soll im Frühjahr 1935 im Inselverlag herauskommen und bei einem Umfang von rund 450 Seiten nur 5 Mark kosten. Schr.

Vorgeschichtliche Funde.

Was in unserer Gegend an vorgeschichtlichen Funden zu Tage gefördert wird, kommt leider der Wissenschaft und der Forschung immer noch nicht in vollem Maße zugute, da durch den Unverstand der Menschen in vielen Fällen alles zerstört wird, ehe ein Fachmann zu sachgemäßer Ausgrabung und Untersuchung zur Stelle sein kann. So wurde in der Sandgrube bei Spiefa-Knill beim Abfahren von Sand eine durch Steinpackung geschützte Urne gefunden. Herr Hauptlehrer Schucht aus Spiefa, der sich in dankenswerter Weise darum bemühte, ließ die Urne, sobald man sie als solche erkannt hatte, in ihrer ursprünglichen Lage stehen, damit sie durch den Kulturpfleger sachgemäß gehoben werden könne. Leider war dann am nächsten oder übernächsten Tage die Urne von unberufener Hand zertrümmert und z. T. gestohlen. Ob sich zwischen dem Leichenbrand, den die Urne enthielt, Beigaben irgend welcher Art befanden, konnte leider nicht mehr festgestellt werden.

Bei Hahrentnoop wurde auf dem Grundstück des Herrn Ahrens bei Kultivierungsarbeiten durch den Pflug eine Steinpackung herausgerissen, in der man Scherben in größerer Anzahl beobachtete, die aber gleichfalls vorzeitig entfernt wurden, ehe die Stätte untersucht werden konnte. Es ist leider so außerordentlich schwer, den Laien davon zu überzeugen, daß Urnen oder deren Scherben an sich überhaupt keinen Wert haben, auch für die Wissenschaft nicht, weil daraus nichts zu ersehen ist. Daß unser Boden Urnen birgt in großer Anzahl, das ist ja bekannt. Wertvoll, und für die Forschung ergiebig wird erst eine Urne mit den Fundumständen, d. h. wenn die Art der Lagerung sowie alle Nebenumstände beobachtet werden können, wenn sie also unberührt von einem Fachmann untersucht werden kann. Es ergibt sich daraus, daß man eine Urne, auch wenn sie durch den Pflug oder unabsichtlich durch den Spaten zertrümmert sein sollte, unberührt liegen läßt und nicht anfängt,

die Scherben zu sammeln usw., nur dann kann der Fachmann aus Lagerung, Schichtung usw. seine Schlüsse ziehen, anderenfalls sind die gesammelten Scherben oder Urnen wertlos.

Ein Fund bei Westerbeverstedt konnte, da rechtzeitig gemeldet, eingehend untersucht werden. Oberhalb des Bahnhofes von Freschlunenberg, auf der Höhe einer Kuppe, die sich ziemlich hoch aus der weiten Umgebung heraushebt, werden zur Zeit Drainierungsarbeiten ausgeführt. Bei dem Auswerfen der dazu nötigen Gräben stieß man auf eine Steinpackung, die auch alsbald als eine von Menschenhand ausgeführte Anlage erkannt wurde, und Herr W. Schütte vom Kreisbauramt setzte sich sofort mit dem zuständigen Kulturpfleger in Verbindung, in dessen Gegenwart dann die Anlage weiter ausgegraben und untersucht wurde.

Etwa $\frac{1}{2}$ Meter unter der Erdoberfläche stieß man auf ein fast quadratisches, zirka drei mal drei Meter haltendes Fundament, das aus Feldsteinen in Lehm sorgfältig aufgemauert, bis zu einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Meter reichte. Das aus durchweg kopfgroßen Feldsteinen bestehende, an den Ecken durch einige recht große, bis $1\frac{1}{2}$ Zentner schwere Steine gesicherte Fundament war durch und durch massiv, ohne eine Spur einer Befestigung oder sonstiger Verwendungsmöglichkeit, jedoch fanden sich überall zerstreut spärliche prähistorische Scherben, sowie Reste von verkohlten Holzstücken. Knochen oder vorgeschichtliche Beigaben in Form von Schmucksachen, Werkzeugen oder dergl. wurden nicht beobachtet. Da auch die gefundenen Scherben nicht einheitlich sind, wahrscheinlich auch lange Zeit nach ihrer Entstehung, erst bei Errichtung der Steinsetzung unter den Boden geraten sind, ist eine genaue Datierung der Anlage einstweilen noch nicht möglich, wie auch Zweck und Bedeutung nicht zu erschließen sind. Bemerkenswert ist noch, daß die bei der Grabung beschäftigten Arbeiter mit großem Eifer und innerer Anteilnahme bei der Sache waren, während die Grundbesitzer nicht das geringste Interesse zeigten, ja sogar der Befürchtung Ausdruck gaben, sie möchten um 90 Pfennig Tagelohn geschädigt werden.

Da zu erwarten steht, daß bei den Kultivierungsarbeiten, die nach beendeter Ernte gerade jetzt in verstärktem Maße aufgenommen werden, noch mehrfach Funde zu Tage kommen, sei nochmals darauf hingewiesen, daß nur eine sofortige, an das Morgenstern-Museum in Wesermünde zu richtende Mitteilung, Gewähr bietet, daß der Fund sachgemäß untersucht wird und der Erforschung unserer Heimat zugute kommt.

Mitteilungen und Hinweise

aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung.

Neuerwerbung des Morgensternmuseums.

Von dem Arabienforscher Carsten Niebuhr, dessen Andenken die Männer vom Morgenstern 1933 dadurch ehrten, daß sie zu seinem 200. Geburtstag eine Gedenktafel am Kirchturm seines Heimatortes Lüdingworth anbrachten, gibt es zwei zeitgenössische Portraittische, von denen der eine, bessere, von dem Berliner Stecher Carl Christian Glasbach herrührt. Er erschien in einem Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothek. (Der andere Stich, in Punktiermanier, anonym, mit falschem Geburtsdatum, ist davon nur eine schlechte Kopie im Gegensein.) Es ist jetzt gelungen, die Originalkupferplatte zu dem Glasbachschen Stich für das Städtische Morgenstern-Museum zu sichern. Damit ist unter Umständen auch die Möglichkeit gegeben, neue Abzüge herstellen zu lassen und sie zum Besten des Museums billig zu verkaufen. Schr.

Die Heimattagung in Neuhaus

wies einen unerwartet hohen Besuch auf. Auf Anregung des Heimatbundes hatten es der „Niedersächsische Heimatbund“ und die Abteilung „Landesplanung und Landeskunde“ vom Oberpräsidium in Hannover übernommen, Einladungen an alle in Frage kommenden Heimatvereine beiderseits des Elbtromes und an alle bekannten Heimatforscher, die sich mit dem Problem der Besiedlung unserer Elbmarschen durch Niederländer befaßt haben, zu senden. In besonderen Ausschüssen werden die Rechtsverhältnisse, die Orts- und Flurnamen, die Literaturzusammenstellung, die in Frage kommenden Urkunden usw., weiter bearbeitet werden. J. J. C.

Die 5. Wanderschaft der Morgensterner

führte über Bederkesa, Steinau und über die Wingst nach Lamstedt. Die Teilnehmerzahl betrug 60. In Lamstedt hatte Herr Alent seine Tafeln, Kurven und Zeichnungen über das dingliche Volksgut der Börde Lamstedt ausgestellt. J. J. C.

Der Nährstand auf der Braunen Messe in Bremerhaven.

Im Sängersaal der Stadthalle hatte die Kreishausbauernschaft eine besondere Abteilung aufgebaut, und wir buchen es als ein besonderes Verdienst unseres Vorsitzenden Eberhardt, daß es ihm gelang, Bauernhausverein, Morgensternmuseum und die Molt- und Weggenossenschaft Dorumer Hausfrauen zu einem einheitlichen Vorgehen zusammenzubringen. Das Augenmerk der Messe soll bei solchen Gelegenheiten wieder auf die Vergangenheit gelenkt werden, damit der Sinn für guten, alten, soliden Hausrat und für Handwerksarbeit und Kunst gefördert wird. Der Gesamtaufbau aber ließ einen tieferen Sinn erkennen. Mit dem Aufstellen von allerlei Gerät und dem Hüten alter Kulturgegenstände ist es nicht getan. Es ist Aufgabe einer richtigen Führung — und Herr C. vertritt die Abteilung I des Bauernstandes (Sitte und Brauch) und den Morgenstern zugleich — das Werden und Wachsen der geitigen und sachlichen Kulturformen zu zeigen und zum entwicklungsmäßigen Denken zu erziehen. So wurde sinngemäß neben den prächtigen Dingen, die vom Spinnrad und alten Webstuhl geformt wurden, auch die Arbeit eines neuen gezeigt, der reizende Webstuhl aller Art, z. B. das Ge-

webe für die schlichte, aber wirklich kleidsame Tracht der neuen eigenständigen Landfrauenkleidung zeigte. Dazu Hausmacherleinen als Handtücher, Bettlatten usw. in alter Güte und in neuen Formen. Aus denselben Gründen war neben dem Schaufenster mit Bauernschmuck ein Stand mit neuem kunstgewerblichem Schmuck aufgestellt, um dem Handwerk und den Besuchern Anregung zu geben, auf der Grundlage des guten, schönen Alten nun auch der Gegenwart entsprechend, neue Formen zu suchen.

Die Ausstellung zeigte, versinnbildlicht durch den alten Pflug, mit dem auch die Ahnen der Städter den Heimatboden bearbeiteten, daß ein jeder, ob Bauer oder Stadtmensch, die naturgewollten Zusammenhänge, die ihn mit seinem Volkstum verknüpfen, erkennt und dann den ernststen Willen bezeugt, auch für dieses Volkstum Taten zu zeigen. Es wäre aber schon ein Erfolg, wenn die mühevollen Arbeit der Aussteller bei recht vielen als schönste Blüte das heilige Erlebnis der erhebenden Erkenntnis hervorgerufen hätte:

„Es rauscht in mir der Väter Blut,
Der Enkel Erbe in mir ruht,
So fühl ich mich voll Fröhlichkeit
Als Sinnbild der Unsterblichkeit.“

J. J. C.

*

Ein in äußerster Not geratener langjähriger Morgensterner möchte von seiner reichhaltigen Bücherammlung (Heimatliteratur) einzelne Werke abgeben. Ein Verzeichnis wird gerne leihweise überlassen. Die Vermittlung der Anschrift übernimmt die Geschäftsstelle: An der Geestebücke (Vereinsbank).

Mitteilung des Kassenwartes.

Ich mache darauf aufmerksam, daß am 1. Juli das neue Geschäftsjahr begonnen hat und bitte um Einzahlung des Jahresbeitrages in Höhe von 4 Mark. Wer sich selbst die Gebühr von 50 Pfennigen und mir viel Arbeit ersparen will, der warte nicht, bis ihm eine Nachnahme zugeht, sondern zahle heute noch den Beitrag ein auf das Postcheckkonto Hamburg 7128 der Vereinsbank Unterwerfer e. G. m. b. H., Wesermünde.

Ganz besonders darf ich wohl darauf rechnen, daß dieser Bitte entsprochen wird von denjenigen Mitgliedern, die noch mit dem Beitrag für das verfloßene Geschäftsjahr (1933-34) im Rückstande sind.

Blanke.

Inhalt: Gedicht, Studienrat Schröter. — Bericht (Hauptversammlung der Männer vom Morgenstern), J. J. Cordes. — Seltene Sommerwögel auf der Lüneplate, Lange. — Nach Strich und Faden. — Der Totenkopf im Bienenstock, Schröter. — Neue Bücher von Morgensternern. — Vorgeschichtliche Funde, Dr. Köster. — Mitteilungen und Hinweise, J. J. Cordes.